**Fragen von Dr. Norbert Copray an Prof. Dr. Michael Baurmann**

# Kooperation schafft einen Markt der Tugend

***Copray***: Liberale Gesellschaften werden meistens mit Markt- und Tauschgesellschaft identifiziert, als ob die Ökonomie das wichtigste Merkmal der Liberalität einer Gesellschaft ist. Wie bewerten Sie diese Gleichsetzung von Liberalität und ökonomischer Tauschgesellschaft? Wie glauben Sie, ist es dazu gekommen?

***Baurmann***: Liberale Gesellschaften gewähren ihren Mitgliedern einen durch Rechte geschützten Bereich freien Handelns. Diese Freiheit in liberalen Gesellschaften ist, wie Hayek richtig herausgestellt hat, vor allem eine Freiheit von willkürlicher Zwangsausübung. Freiheit in diesem Sinne ist in liberalen Gesellschaften keineswegs auf die wirtschaftlichen Tätigkeiten der Menschen beschränkt. Aber es ist kaum vorstellbar, dass individuelle Freiheit in nicht-wirtschaftlichen Bereichen auf Dauer erhalten werden kann, wenn sie den Individuen in der Wirtschaft vorenthalten wird. Das liegt nicht nur daran, dass die Ökonomie ein Bereich von zentraler Bedeutung in jeder Gesellschaft ist. Es liegt vor allem auch daran, dass die unvermeidlichen Versuche, sich wirtschaftliche Freiheiten in einem System der Planbewirtschaftung zu erobern, nur durch generelle Überwachung und Zwangsanwendung unterbunden werden können.

Auf der anderen Seite kennen wir durchaus Gesellschaften, in denen wirtschaftliche Freiheit mit Unfreiheit in anderen Bereichen existiert. In solchen Gesellschaften entsteht jedoch eine mehr oder weniger starke Dynamik, die Freiheit im Wirtschaften in nicht-wirtschaftliche, insbesondere politische Bereiche auszudehnen. Einer der Triebkräfte dabei ist schon das rein wirtschaftliche Interesse der Marktteilnehmer: Erst in einem politischen und rechtlichen System, in dem eine willkürliche Zwangsausübung generell ausgeschlossen ist, kann man auch seinen ökonomischen Zielen mit einem Höchstmaß an Erfolgsaussichten nachgehen.

Insgesamt ist also die häufig vorgenommene Gleichsetzung von Liberalität mit einer ökonomischen Tauschgesellschaft mehr richtig als falsch: Weil es ohne wirtschaftliche Freiheiten auf Dauer auch keine anderen bürgerlichen Freiheiten geben wird und weil die Existenz wirtschaftlicher Freiheiten häufig zu der Ausdehnung der Freiheit auf andere Bereiche führt und geführt hat. Es sind diese historischen und aktuellen Erfahrungen, die zu dieser – genau betrachtet natürlich zu einfachen – Gleichsetzung geführt haben.

***Copray***: Eine möglichst freie, d.h. so wenig wie möglich und so viel wie nötig geregelte Marktwirtschaft wird oft für den Verfall von sozialer Ordnung und Moral verantwortlich gemacht. Unter welchem Blickwinkel halten Sie diesen Vorwurf für berechtigt und unter welchen Umständen für verfehlt?

***Baurmann***: Wenn wir unter einer Marktwirtschaft mit Adam Smith ein System des geregelten und fairen Wettbewerbs verstehen, dann ist es meine Überzeugung, dass ein Markt eine gesellschaftliche Institution ist, die auch „moralproduzierende" Kräfte freisetzt. Um dies zu erkennen, muss man sich allerdings davon frei machen, den Markt nur als Stätte der Konkurrenz zu sehen. Man muss ihn auch als Stätte der Kooperation würdigen. Jede wirtschaftliche Transaktion zwischen zwei Personen auf einem Markt ist eine kooperative Handlung. Schon Emile Durkheim hat in diesem Zusammenhang die These vertreten, dass die in wirtschaftlichen Tauschhandlungen verkörperten positiven Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den Beteiligten zu einer persönlichen Bindung mit moralischen Qualitäten führen.

*In besonderem Maße sind die kooperativen* Kräfte des Marktes in Unternehmen verkörpert. Unternehmen sind Zusammenschlüsse von Individuen, um ein gemeinsames Ziel, ein kollektives Gut zu verwirklichen. Dies ist nur möglich, wenn jeder der Beteiligten kontinuierlich und verlässlich seinen Beitrag zu Realisierung des Vorhabens erbringt. Die moderne Organisationstheorie hat uns von der Illusion befreit, man könne dies am besten im Rahmen einer lückenlosen Hierarchie durch ein ausgeklügeltes System von Befehlen, Überwachung, Leistungskontrolle und externen Anreizen erreichen. Jeder Unternehmer weiß heute, dass er ohne eine „intrinsische" Motivation seiner Partner und Mitarbeiter, ohne ihre freiwillige Bereitschaft zur Ausschöpfung ihrer Fähigkeiten und zur Erfüllung ihrer Pflichten nur ein sehr schlechtes Ergebnis erwirtschaften wird. Diese elementare Wahrheit führt dazu, dass auf Märkten Personen als Partner und Mitarbeiter gesucht werden, die neben ihren fachlichen Qualifikationen bestimmte Qualitäten als „moralische Persönlichkeiten" mitbringen, so dass man von ihnen eine faire und vertrauensvolle Zusammenarbeit erwarten kann.

Auf einem Wirtschaftsmarkt entsteht also durchaus auch eine Nachfrage nach Moral. Und indem man als Teilnehmer an wirtschaftlichen Transaktionen oder als Unternehmer bereit ist, Personen ihre moralischen Qualitäten durch Zusammenarbeit und Kooperation zu honorieren, zahlt es sich auch aus – sozusagen in „barer Münze" –, die gewünschten persönlichen Eigenschaften zu besitzen. Wenn aber Verhaltensweisen und Eigenschaften in dieser Weise durch positive Reaktionen der Umwelt eindeutig verstärkt werden, dann gibt es auch eine gute Chance, dass Individuen diese Verhaltensweisen und Eigenschaften tatsächlich erwerben. Die „endogenen" Kräfte des Marktes würden demnach nicht nur für eine Nachfrage nach Moral sorgen, sondern auch für ein entsprechendes Angebot.

***Copray***: Was halten Sie für die entscheidenden Merkmale einer liberalen Gesellschaft?

***Baurmann***: Was der Name schon sagt: Einen rechtlich geschützten Bereich individueller Freiheit, in dem der einzelne seinen Zielen und Interessen unabhängig von den Zielen und Interessen der Mehrheit nachgehen kann und vor willkürlicher Machtausübung geschützt ist. Das heißt vor allem auch, dass der einzelne in diesem Bereich nicht verpflichtet ist, sein Individualwohl den Ansprüchen des Kollektivs oder dem „Allgemeinwohl" unterzuordnen.

Wenn man allerdings danach fragt, welche Bedingungen und Voraussetzungen gegeben sein müssen, damit eine solche freiheitliche Gesellschaft dauerhaft und stabil existieren kann, dann muss man sehr viel mehr zu den entscheidenden Merkmalen einer liberalen Gesellschaft zählen. Sieht man mal von den wichtigen institutionellen Rahmenbedingungen wie Gewaltenteilung, Grundrechte und eine weltanschauliche Neutralität der Verfassung einmal ab und berücksichtigt – was viel zu wenig getan wird – die Ebene der Individuen, dann wären hier etwa zu nennen: eine starke Präferenz für persönliche Autonomie und Entscheidungsfreiheit, die Bereitschaft, für die Folgen des eigenen Handelns Verantwortung zu übernehmen, die Fähigkeit, die eigenen Ansichten zu relativieren, andere Lebensweisen und Auffassungen zu respektieren und zu tolerieren, Kompromissfähigkeit und, wie Schumpeter das genannt hat, eine „pragmatische Diesseitigkeit", die uns davor bewahrt, unsere irdischen Interessen metaphysischen Heilsverkündigungen oder abstrakten weltanschaulichen Ideen zu opfern. Nicht zuletzt gehört auch ein gewisses Maß an Moral zu den notwendigen Fundamenten einer liberalen Gesellschaft, denn, wie schon die Gründungsväter der amerikanischen Verfassung feststellten: ohne Tugend bleibt die Freiheit eine Chimäre.

Alles in allem müssen also eine ganze Reihe von unwahrscheinlichen Bedingungen und Voraussetzungen für die stabile Existenz einer freiheitlichen Gesellschaft erfüllt sein – das erklärt auch, warum eine solche Gesellschaftsform letzten Endes die Ausnahme von der Regel in der Menschheitsgeschichte geblieben ist und wir nach wie vor fürchten müssen, dass, wie Hans Albert gesagt hat, die Despotie die Normalform der Herrschaft ist.

***Copray***: Wie lässt sich die Liberalität einer Gesellschaft vor ihrem Missbrauch und vor den Feinden der ‚offenen Gesellschaft', um einmal Raimund Popper aufzunehmen, schützen – besonders, wenn wir die Rechtsradikalismus-Debatte einbeziehen?

***Baurmann***: Wenn wir das nur so genau wüssten! Ich denke, dass – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – mindestens drei Dinge wesentlich sind:
Erstens muss es sich für möglichst viele Menschen lohnen, in einer liberalen Gesellschaft zu leben. Dabei muss uns bewusst sein, dass nicht automatisch alle Mitglieder einer liberalen Gesellschaft von ihrer Freiheit profitieren. Die Wahrnehmung der Freiheit anderer kann uns in unseren eigenen Interessen empfindlich beeinträchtigen. Auch in einer liberalen Gesellschaft wird es deshalb zwangsläufig „Verlierer" geben. Diese Personen sollten die „Gewinner" im eigenen Interesse subventionieren. Wohlfahrtsstaaliche Institutionen sind nicht zuletzt als Maßnahmen sozialer Stabilisierung geboten.

Zweitens kann eine liberale Gesellschaft auf Dauer nur existieren, wenn weltanschaulich-fundamentalistische Orientierungen und Strömungen in Grenzen gehalten werden können. Eine liberale Gesellschaft ist eben keine Konsens-, sondern eine Kompromissgesellschaft. Kompromisse geht aber nur derjenige ein, der keine absoluten Werte und objektiven Wahrheiten vertritt. Insofern hilft der „Materialismus" einer Marktgesellschaft durchaus auch dabei mit, ansonsten unlösbare Konflikte zu entschärfen. Materielle Verluste können immer kompensiert werden, der Verlust absoluter Werte und objektiver Wahrheiten nicht.

Drittens muss eine liberale Gesellschaft Zähne zeigen. Die Nachsicht gegenüber denjenigen, die die Grundnormen dieser Gesellschaft nicht einzuhalten gewillt sind, die mangelnde Bereitschaft, Menschen für ihre Entscheidungen verantwortlich zu machen und ihnen die Folgen ihrer Handlungen aufzubürden, untergräbt nicht zuletzt auch die moralische Haltung derjenigen, die im Prinzip bereit sind, sich an die Normen der Gesellschaft zu halten.

***Copray***: Wer in die Begründungen für Grundsatzargumente und –entscheidungen für die Verfassung und die Ordnung der liberalen Gesellschaften schaut, stößt häufig auf das religiöse, christliche Erbe der westlichen Zivilisationen. Sind die Fundamente der modernen Gesellschaftsordnungen so schwach, dass sie immer wieder auf vormodernes und voraufklärerisches Erbe zurückgreifen müssen?

***Baurmann***: Diese in der Tat verbreitete Art der Argumentation verdreht die Tatsachen zu einem erheblichen Teil in ihr Gegenteil. Eine liberale Gesellschaft mit einer Garantie individueller Freiheit, weltanschaulicher und religiöser Neutralität des Staates, einem starken Markt und dem ungehinderten Wettbewerb von Glaubens- und Wissenssystemen ist nicht das Ergebnis unseres „religiösen Erbes", sondern musste in erbitterten Kämpfen gegen den Einfluss religiösen Denkens und die Macht der Kirche erst durchgesetzt werden. Wenn heute religiös gestimmte Menschen und vor allem die Vertreter der Kirchen immer wieder auf die christlichen Grundlagen unserer modernen, westlichen Gesellschaften hinweisen, dann übersehen sie geflissentlich, dass die heutigen Formen eines toleranten religiösen Glaubens ein Ergebnis der Entwicklung liberalen und freiheitlichen Denkens ist, und nicht etwa umgekehrt. Die Religion und die Kirchen haben sich in einem für sie schmerzhaften Prozess erst der Moral der liberalen Gesellschaft und dem in ihr grundlegenden Toleranzprinzip unterwerfen und anpassen müssen. Die Fundamente der modernen Gesellschaftsordnung drohen deshalb erst dann wieder schwach zu werden, wenn unser „religiöses Erbe" wieder einen zu großen Einfluss erhalten würde.

***Copray***: Die Großkirchen haben in unserer Gesellschaft verfassungsrechtlich und machtpolitisch eine starke Stellung. An vielen Gremien, zum Beispiel Aufsichtsräten in Medien usw., sind sie beteiligt. Es gelingt ihnen auch immer wieder, den Staat mit Gegenleistungen beispielsweise im Kindertagesstättenbereich unter Druck zu setzen und sich als Instanz über den Interessengruppen darzustellen. Halten Sie die Stellung der Kirche bei uns in einer liberalen Gesellschaft für angebracht, auch unter dem Gesichtspunkt von moralischer Ressource für die Gesellschaft, oder würden Sie die Kirchen eher als eine Interessengruppierung unter anderen

sehen und auf den einseitigen Input moralischer Impulse aus deren Erbe in die Legitimationsprozesse von Liberalität verzichten wollen?

***Baurmann***: Die Antwort auf diese Frage ergibt sich bereits weitgehend aus meinen vorhergehenden Antworten. Da ich nicht der Meinung bin, dass Kirchen und Religion eine unverzichtbare moralische Ressource zur Verfügung stellen, sondern dass sich eine liberale Gesellschaft erst im Kampf auch gegen eine religiös geprägte Moral durchsetzen musste – und auch immer wieder durchsetzen muss –, sehe ich unter diesem Gesichtspunkt keinerlei Rechtfertigung für die in der Tat starke Stellung der Kirche in unserer Gesellschaft.

Betrachtet man sich im übrigen moralische Kontroversen der Gegenwart, bei denen die Kirchen Einfluss ausgeübt haben – wie z.B. in der Homosexualitätsproblematik, der Abtreibung, der Sterbehilfe oder der Gentechnologie –, dann bin ich der Meinung, dass die moralischen Standpunkte der Kirche eine rationale Auseinandersetzung über diese Fragen auf der Grundlage einer säkularen Moral (die es natürlich gibt!) erschwert anstatt erleichtert haben.

***Copray***: In Ihrer profunden Studie „Der Markt der Tugend" spielt das Rechtssystem eine hervorragende Rolle. Sehen Sie die Verfassungs- und Rechtsordnung als eine gesellschaftliche Grundlage jenseits weltanschaulicher und kultureller Zugehörigkeiten – etwa im Gegensatz zum Bezug auf eine ‚deutsche Leitkultur'?

***Baurmann***: Die Verfassung einer liberalen Gesellschaft enthält deren unverzichtbare Grundprinzipien: die Gewährung von Freiheitsrechten und ihren Schutz durch Prinzipien wie Gewaltenteilung und Demokratie. Als Mitglieder einer liberalen Gesellschaft haben wir das Recht, von jedem, der in unserer Gesellschaft leben will, die Anerkennung dieser Verfassung zu verlangen. Das ist durchaus nicht wenig, denn die Anerkennung von individuellen Freiheitsrechten ist mit einer ganzen Reihe von weltanschaulichen und religiösen Auffassungen unvereinbar. Sie verlangt auch die Bereitschaft, in einer „individualisierten" Gesellschaft zu leben, in der der einzelne Träger einer umfassenden persönlichen Verantwortung ist. Das alles hat freilich mit einer „deutschen Kultur" nichts zu tun – im Gegenteil: die deutsche Kultur ist nicht gerade das Paradebeispiel für eine Tradition liberalen und rechtsstaatlichen Denkens. Ich bin deshalb sehr froh, dass nach dem zweiten Weltkrieg die Prinzipien einer liberalen Gesellschaft gegen die „deutsche Leitkultur" mit Zwang durchgesetzt worden sind. Was wir verlangen können und müssen, ist die Anerkennung dieser „internationalen" Prinzipien einer liberalen Gesellschaft. Alles, was darüber hinausgeht, halte ich für überflüssig und würde nur zu einer Verarmung unserer Gesellschaft führen.

***Copray***: Nutzen und Vertrauen sind zwei gewichtige Bezugsgrößen Ihrer Reflexion eines Marktes der Tugend. Wie hängen Nutzen und Vertrauen miteinander zusammen?

***Baurmann***: Menschliche Kooperation ist ohne Vertrauen praktisch undenkbar. Jede Kooperation ist dem Risiko ausgesetzt, dass man von seinen Partnern hintergangen oder übervorteilt wird. Wenn man deshalb nicht mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit darauf vertrauen kann, dass man es mit Partnern zu tun hat, die Versuchungen gegenüber standhaft bleiben, dann wird man die Vorteile der Kooperation in vielen Situationen nicht realisieren können. Vertrauen ist also nützlich: Sowohl für den, der vertraut, als auch für den, dem man vertrauen kann – denn beide Seiten fahren besser, wenn Kooperation gelingt, als wenn es aufgrund von Misstrauen gar nicht erst zu einer Aufnahme einer Zusammenarbeit kommt.

Aus diesem zentralen Stellenwert von Vertrauen für eine erfolgreiche Kooperation folgt, dass wir bei der Suche nach Kooperationspartnern nach Personen Ausschau halten, die vertrauenswürdig sind, und Personen meiden, denen wir nicht trauen können. Wenn es uns dabei tatsächlich gelingt, zwischen vertrauenswürdigen und nicht vertrauenswürdigen Personen mit einer gewissen Sicherheit zu unterscheiden – und ich bin fest davon überzeugt, dass wir diese Fähigkeit besitzen –, dann bedeutet das, dass vertrauenswürdige Menschen erwarten können, für ihre Vertrauenswürdigkeit durch die Teilnahme an kooperativen Beziehungen belohnt zu werden. Sie werden dann im großen und ganzen besser fahren, als wenn sie diese Eigenschaft nicht besitzen würden.

Vertrauenswürdig zu sein kann sich also lohnen, und wenn sich etwas lohnt, dann kann man auch hoffen, dass Menschen sich bemühen werden, die notwendigen Leistungen zu erbringen, um den Lohn zu erhalten. Menschen sind keine Wesen, die aus reinem Altruismus die Interessen anderer berücksichtigen, und wenn es in einer Gesellschaft wirklich so wäre, dass moralische und integre Personen immer den Kürzeren ziehen würden, dann könnte man kaum damit rechnen, bei der Suche nach vertrauenswürdigen Menschen Erfolg zu haben. „Ehrlichkeit währt am längsten" ist jedoch eine Volksweisheit, die zutreffend zum Ausdruck bringt, dass die Menschen in ihren Beziehungen untereinander sehr wohl über Möglichkeiten verfügen, diejenigen, denen man nicht vertrauen kann, mit empfindlichen Sanktionen zu bestrafen. Der Ausschluss aus kooperativen Beziehungen ist dabei das wirksamste und – für den Sanktionierenden – auch kostengünstigste Instrument.

***Wenn Sie Prof. Dr. Rupert Lay für Vorträge, Seminare, Coaching und Beratung konsultieren wollen, so erreichen Sie ihn per Fax unter 069 – 96 74 06 30.***

***Dr. Norbert Copray erreichen Sie für Vorträge, Seminare, Coaching und Beratung unter Tel. 0 69 - 78 98 81 - 50, Fax - 51***

***Copray***: Was berechtigt Sie demzufolge, von einem Markt der Tugend zu sprechen, warum Markt, warum Tugend?

***Baurmann***: Nun, das hängt mit dem eben Gesagten zusammen. Wenn wir nach Kooperationspartnern suchen, dann suchen wir nach Personen, die bestimmte persönliche Eigenschaften aufweisen. Sie müssen die Qualitäten mitbringen, die sie als Kooperationspartner geeignet machen. Das werden einmal Fähigkeiten fachlicher Art sein, das werden aber auch persönliche Merkmale sein, von denen wir hoffen, dass sie unsere zukünftigen Partner daran hindern werden, uns zu hintergehen, uns auszubeuten, ein falsches Spiel zu treiben oder sich auf unsere Kosten zu bereichern – eben bestimmte moralische Tugenden als Grundlage der Vertrauenswürdigkeit. Immer dann also, wenn es Personen gibt, die nach Kooperationspartnern Ausschau halten – und die wird es natürlich immer geben – dann existiert eine Nachfrage nach Tugend. Diese Nachfrage ist auch „zahlungskräftig", denn sie verspricht die Gewinne aus Zusammenarbeit und Kooperation. Es lohnt sich also, Tugend auf einem solchen „Markt der Tugend" anzubieten und das nachgefragte Gut zur Verfügung zu stellen.

Ein solcher „Markt der Tugend" bildet sich im übrigen keineswegs nur im Zusammenhang mit ökonomischen Beziehungen zwischen Menschen. Märkte der Tugend gibt es in allen Lebenszusammenhängen, in denen wir mit anderen Menschen kooperieren müssen oder wollen und in denen wir dem gemäß darauf angewiesen sind, Partner auszuwählen, denen wir möglichst weitgehend vertrauen können.

***Copray***: Sie schreiben und sprechen von „Fairnessnormen". Das erinnert stark an den politischen Liberalismus und die Sozialphilosophie von John Rawls. Allerdings kommt Rawls mit seinem Ansatz, Gerechtigkeit als Fairness zu verstehen, relativ wenig bei Ihnen vor. Was meinen Sie im Gegensatz zu Rawls, wenn Sie von Fairness sprechen, und was sind „Fairnessnormen"?

***Baurmann***: In der Tat ist mein Gebrauch des Begriffs der „Fairnessnorm" viel weniger spezifisch als der von Ralws und es ist auch keine besondere Theorie der Gerechtigkeit damit verbunden, schon gar nicht will ich mich damit auf Rawls beziehen, der diesen Begriff ja im Zusammenhang mit einer normativ-ethischen Theorie verwendet.

Ich nehme dagegen eine einfache Klassifikation mit deskriptiven Absichten vor, die ich für meine Zwecke als nützlich erachte: Ich unterscheide zwischen „Interpersonalitätsnormen" und „Fairnessnormen". Unter Interpersonalitätsnormen verstehe ich Normen, die den Umgang mit individuellen Gütern zum Gegenstand haben. Also etwa Normen, die uns verbieten, andere Individuen zu töten, zu verletzen, zu berauben, zu bestehlen, zu betrügen oder zu belügen. Es geht bei diesen Normen um den Schutz von Gütern und Interessen, die exklusiv mit einem bestimmten Individuum verbunden sind. Unter Fairnessnormen verstehe ich dagegen Normen, die im Zusammenhang eines kollektiven Handelns relevant sind und mit öffentlichen Gütern zu tun haben. Also etwa Normen, die uns vorschreiben, die Umwelt zu schützen, Politiker zu kontrollieren, zur Wahl zu gehen, Widerstand gegen Neonazis zu leisten, Steuern zu zahlen oder unsere Leistung und Arbeitskraft in einem Unternehmen für das gemeinsame Ziel einzusetzen.

Die soziologische Untersuchung der empirischen Bedingungen für die Geltung und Wirksamkeit von Fairnessnormen ist dann zentral, wenn es um die Frage geht – die mich vor allem interessiert –, wie die öffentlichen Güter Demokratie, Rechtsstaat oder Markt aufrechterhalten und gefördert werden können.

***Copray***: Wir erleben derzeit in den Unternehmen und zwischen den Unternehmen heftige Verletzungen der Fairness – bis in Führungsspitzen hinein werden unfaire Attacken eingesetzt, werden Wettbewerber am Markt mit Rufmord und Schikanen in ihrem Image getroffen. Solange sich jemand oder ein Unternehmen von der Verletzung von Kooperation und Fairness mehr verspricht als von deren Bewahrung, wird die Verführung zur Unfairness nahe liegen, zumal, wenn juristische Möglichkeiten häufig sehr begrenzt sind. Wie soll also einer sozialen Ordnung mit „Fairnessnormen" Geltung verschafft werden? Wie wollen Sie Fairness, Tugend und Moral in einer Gesellschaft belohnen?

***Baurmann***: Ich glaube, dass wir lernen müssen, dass man Fairness, Tugend und Moral nicht per Entschluss und Sozialplan belohnen kann. Die notwendigen Belohnungen für moralische Qualitäten müssen sich spontan aus dem Zusammenleben und Zusammenwirken der Menschen untereinander entwickeln – oder sie werden sich gar nicht entwickeln. Welche Konsequenzen es hat, wenn sich ein Staat anmaßen zu können glaubt, die moralischen Eigenschaften von Menschen gezielt zu fördern und zu lenken, das haben wir an den untergegangenen sozialistischen Systemen gesehen.

Aber es gibt natürlich keine Garantie dafür, dass sich Fairness, Tugend und Moral „von selbst" entwickeln. Grundlage für eine solche spontane Entwicklung ist jedenfalls immer der Wunsch, den jeder rationale Mensch im eigenen Interesse haben muss, dass seine Kooperationspartner Menschen mit moralischen Qualitäten sind, denn nur dann kann er sicher sein, dass sie nicht bei nächster Gelegenheit auf seine Kosten handeln. Ein solches Interesse muss nicht zuletzt jeder Unternehmer haben. Ein erfolgreiches Zusammenwirken in einem kollektiven Handlungszusammenhang wie einem Unternehmen ist nur dann möglich, wenn innerhalb des Unternehmens ein gewisses Maß an Fairness und gegenseitiger Achtung existieren. Insofern habe ich eigentlich keine so große Sorge, was die Entwicklung innerhalb von Unternehmen betrifft. Denn wenn es im elementaren Interesse von allen ist, die am Erfolg eines Unternehmens interessiert sind, dass innerhalb eines Unternehmens eine kooperative Atmosphäre herrscht, dann werden sie auch Maßnahmen treffen, um dieses Ziel zu erreichen.

Etwas anders sieht es aus im Verhältnis zu den Wettbewerbern. Hier handelt es sich ja zunächst nicht um Kooperationspartner, sondern um Konkurrenten. Dann entsteht in der Tat viel eher die Gefahr, dass Anreize wirksam werden, die nicht gerade ein „anständiges" und faires Verhalten verstärken. Zu diesem Problem ist zweierlei zu sagen: Erstens ist ein wechselseitiges Einhalten der Regeln fairen Wettbewerbs im allgemeinen für die Wettbewerber auf dem Markt vorteilhafter als die wechselseitige Abweichung von diesen Regeln. Waffengleichheit bei wechselseitigem Respekt ist einer

Waffengleichheit bei wechselseitigem Rufmord vorzuziehen. Insofern erscheint es mir nicht von vornherein eindeutig zu sein, dass ein System geregelten Wettbewerbs, wie es ein Markt darstellt, zwangsläufig dazu motiviert, den Wettbewerber „mit allen Mitteln" zu bekämpfen. Zweitens kann es unliebsame Nebenfolgen haben, wenn ich etwa als Unternehmer meine Mitarbeiter dazu motiviere, sich den Konkurrenten gegenüber „unmoralisch" zu verhalten, während ich gleichzeitig von ihnen verlange, innerhalb des Unternehmens sich an moralische Regeln zu halten. Man erhält dann so etwas wie eine „Moral der Diebe". Bekanntlich schlägt aber so eine Haltung leicht auf diejenigen zurück, die sie fordern. Würde man einem Menschen, der sich rücksichtslos und skrupellos gegenüber Außenstehenden benimmt, tatsächlich in dem Maße vertrauen wie einem Menschen, der sich auch Wettbewerbern gegenüber bestimmter Tugenden befleißigt?

Aber: Eine Garantie gibt es nicht. Es kann immer sein, dass der Wert der Moral in einer Gesellschaft unterschätzt wird. Und wenn dabei eine kritische Masse erreicht wird, dann kann es sich auch für diejenigen, die eigentlich Interesse an Moral haben, nicht mehr lohnen, für die Moral einzutreten. Es kann sich also in der Tat eine abschüssige Ebene bilden, auf der es kein Halten mehr gibt. Die Gesellschaft besitzt zwar Selbstheilungskräfte, aber ebenso auch Selbstzerstörungskräfte. Es ist jedoch, glaube ich, eine Illusion, dass wir hier immer steuernd und kontrollierend eingreifen könnten.

***Copray***: Sie sprechen von einer ‚moralischen Persönlichkeit', wenn eine Person regelmäßig den sozialen Normen folgt, ohne dass die Handlungsweise durch die Furcht vor Strafe oder Hoffnung auf Lohn motiviert wird. Abgesehen von einem solchen ‚stakeholder value-manager', den es vielleicht nur der Vision nach geben kann, reicht es denn, eine moralische Persönlichkeit zu sein? Ist es nicht erforderlich, die soziale Moral, die durchaus auch im Irrtum sein kann, als ethische Persönlichkeit, die einer verbindlichen Maxime folgt, zu überschreiten? Wäre eine moralische Persönlichkeit nicht allzu sehr auch eine Systemagent, die selbst bei der Befolgung von sozialen Normen ethisch gesehen ins Unrecht geraten könnte? Was dann?

***Baurmann***: Das ist eine gute und wichtige Frage, auf die ich allerdings, glaube ich, auch eine gute und richtige Antwort geben kann. Die Antwort ist nämlich in der Frage bereits enthalten. Durch die Art der Fragestellung wird ja bereits angedeutet, dass wir es uns gar nicht wünschen können, dass Menschen sklavisch immer nur die Normen der herrschenden Moral befolgen. Wir wünschen uns vielmehr Menschen, die auch zu einer Distanz gegenüber diesen Normen fähig und in der Lage zu ihrer kritischen Hinterfragung sind – und für diesen Wunsch sprechen in der Tat viele Gründe, die ich hier gar nicht aufzählen möchte. Nun gilt aber nach meiner Theorie, dass der Inhalt der Moral und die Qualitäten einer moralischen Persönlichkeit nicht vom Himmel fallen, sondern gerade durch die Wünsche anderer Personen bestimmt werden. Wir belohnen und honorieren eben genau die Art von moralischer Persönlichkeit, die unseren Interessen und Wünschen gemäß gebildet ist. Und wenn es dann stimmt, was in der Frage unterstellt wird, dass wir uns nämlich moralische Persönlichkeiten mit der Fähigkeit zu einer gewissen Normdistanz wünschen, dann werden wir auch genau diese Eigenschaften fördern und verstärken und nicht diejenigen, die dazu führen, dass ein Mensch einseitig und zwanghaft nur den gerade üblichen Regeln folgt.

*Prof. Dr. Michael Baurmann studierte Soziologie, Philosophie und Rechtswissenschaften an der UNI Frankfurt, war nach der Promotion zum Dr. phil. wissenschaftlicher Mitarbeiter in einem Forschungsprojekt über Künstliche Intelligenz sowie Assistent am FB Rechts- und Wirtschaftswissenschaften der UNI Mainz. Er habilitierte sich in Gesellschaftswissenschaften an der UNI Frankfurt und hat seit 1997 den Lehrstuhl für Soziologie an der UNI Düsseldorf inne. Zahlreiche Fachbeiträge und Bücher. Wichtige Veröffentlichung zum Thema: „**Der Markt der Tugend. Recht und Moral in der liberalen Gesellschaft**". J.C.B.Mohr-Verlag Tübingen. 681 Seiten. 198 DM*

---

*Wenn die Tugend geschlafen hat, wird sie frischer aufstehen.*

Friedrich Nietzsche